

Philosophischer Sprechsaal.

Zurück zu Schopenhauer.

Das Buch von Willibald Kirsten, das die Ueberschrift dieser Besprechung als Titel trägt, ist im „Philos. Jahrbuch“ 1911 Heft I besprochen worden. Diese Kritik ist geeignet, ein unzutreffendes Urteil gegen das Buch hervorzurufen. Sie gibt, obwohl der Schein gegen diese Behauptung spricht, durchaus keine erschöpfende, sachliche und einwandfreie Uebersicht über Absicht und Inhalt der Schrift. Auch sind die zahlreichen Zitate in einer Weise sinnentstellend verkürzt und willkürlich in Zusammenhang gesetzt, die irreführend wirken muss.

Ich bin darum gern bereit, der Aufforderung des mir bekannten Verfassers Folge zu leisten, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn ich gleich nicht leugnen will, dass das Buch, wenigstens in bezug auf den guten Ton, oft genug anfechtbar ist.

Kirstens Schrift ist auf unserem Büchermarkt eine ganz seltene Erscheinung. Sie zeigt einen jener nicht häufigen Köpfe, die es mit dem Studium eines grossen Denkers ganz ernst nehmen und mit erstaunlichem Scharfsinn in alle Gedankengänge seines Systems eindringen. Wer die Unzulänglichkeit der *Aperçus*, mit denen Geschichten der Philosophie in die Gedankenwelt unserer Philosophen einführen wollen, empfunden hat, dem muss eine Beherrschung des Stoffes, wie sie hier gegeben ist, aufrichtige Achtung abnötigen, selbst wenn er sich mit der Grundrichtung des Verfassers nicht einverstanden erklären kann.

Auch ist die Sprache, in der die Schrift abgefasst ist, von so vorbildlicher Klarheit, Knappheit und Ueberzeugungskraft, dass sie allein schon die Lektüre des Buches zu einem Genuss und Gewinn macht.

Die Absicht des Verfassers ist im Titel erschöpfend angegeben. Er will keineswegs eine Darstellung der ganzen Philosophie Schopenhauers darbieten, sondern nur Hauptprobleme der Wissenschaft, Ethik und Philosophie der Gegenwart und ihre sprachliche Darstellung an Schopenhauers Gedankenwerk messen. Der Vergleich fällt ungünstig für die Richtung unserer Tage aus.

Aus der Vorrede: „Die Philosophie fängt wieder einmal an, der Welt nur physische Bedeutung zuzusprechen und die moralische ausser Acht zu lassen. Man geht sogar so weit, dass man die Beherrschung der Natur durch den Menschen, also ein egoistisches Prinzip, als Zweck der Philosophie hinstellt.“ — Die Indignation dieses Grundirrtums „soll mein Buch erwecken“.

In der Einleitung weist der Verfasser auf Kants grossen Gedanken hin, dass die Welt der Erscheinung nichts als Vorstellung ist, und darauf, dass Schopenhauer mit der Lehre vom Willen als dem Kern der Erscheinung der Kantischen Philosophie ihre Ergänzung gegeben hat.

Das 1. Kapitel „Philosophen und Philosophaster“ ist das schwächste. Es wendet sich gegen die unheilvolle Verschiedenheit und Unzulänglichkeit der Begriffsbildung unserer Philosophen. Die Erregung des Verfassers artet nicht selten in Unflätigkeit und skandalöse Polemik aus, ohne mit einer genügenden Kenntnis und Vollständigkeit auf die Systeme der neueren Philosophen einzugehen. Immerhin sind treffende Urteile darin enthalten: „Wundt schreibt z. B. einmal: »Begriff ist jeder aus dem Vorstellungsinhalt des Bewusstseins entstandene Denkinhalt«. Ich muss leider so unhöflich sein, zu bemerken, dass diese Definition von Fehlern strotzt und eigentlicher Unsinn ist. Unter Vorstellungsinhalt des Bewusstseins kann man sich mit dem besten Willen nichts anderes denken als eine Vorstellung. Also hätte dieses kurze und klare Wort genügt, statt jenes weitschweifigen, gedehnten, unklaren und obendrein falschen Ausdrucks. — Was den »Denkinhalt« anbetrifft, so bleibt man im Unklaren darüber, ob man sich das Bewusstsein als Behälter vorstellen soll, welcher den Inhalt fasst, oder ob das Denken der Behälter sein soll und die Begriffe der Inhalt. In beiden Fällen ist der Fehler gleich gross“.

Das 2. Kapitel „Philosophie und Geschichte“ setzt die Polemik in ähnlich wetternder Weise fort. Es wendet sich vor allem gegen die, die glauben, Geschichte der Philosophie an Stelle der Philosophie selber setzen zu können.

Im 3. Kapitel „Ueber Entwicklung“ entrollt der Verf. ein Problem, das vielleicht den nächsten grossen Philosophen beschäftigen wird: Welche Stellung kann der Entwicklungstheorie innerhalb der Philosophie eingeräumt werden?

„Es ist gewiss lobenswert, dass man den Gedanken der Entwicklung in der organischen Natur zum Gegenstand einer Wissenschaft gemacht hat. Dass aber die Theorie Darwins — als neue, weiterklärende Philosophie aufgenommen worden, — ist die grösste Schmach aller Kultur. — Raum und Zeit sind nichts weiter, als die in uns liegenden Formen unserer Anschauung — auch alle Kausalität ist eine Anschauungsform a priori —. In der Geologie z. B. wird die Lage und Anordnung der Gesteinsschichten aus Prozessen erklärt, die zeitlich zurückliegen, und diese werden in eine dem Kausalgesetz entsprechende Zeitreihe eingeordnet. Dabei aber wird die denkende Vernunft bis zu Prozessen getrieben, die in einer Zeit stattgefunden haben sollen, die eigentlich gar keine Zeit ist, wo es noch kein Bewusstsein gegeben haben kann, also noch kein Verhältnis von Objekt zu Subjekt, und vor allen Dingen noch keine Zeit, keinen Raum und keine Kausalität. Denn diese drei sind Formen unseres Anschauens, also ohne ein Gehirn undenkbar“.

Hier ist ein Dilemma in der Naturerklärung aufgedeckt, das vielleicht nur wenige gesehen, und an dem sich beinahe alle mit zugedrückten Augen vorbeigeschliffen haben. Die klare Problemstellung im Buche genügt aber, den Verfasser als einen ganz hervorragenden Kopf zu kennzeichnen, mit dem die Philosophie zu rechnen haben wird.

Wie ernst es ihm aber um die tiefsten und letzten Fragen der Menschheit ist, das hat er im Kapitel „die Moral bei Schopenhauer“ gezeigt, wo ganz klar hervorgeht, dass man ihn mit dem Vorwurf roher Gotteslästerungen nicht abtun kann.

„Liebe“ war das Zauberwort, das der Heiland immer und immer auf den Lippen führte, worauf sein ganzes Wirken hinauslief. — Schopenhauer hat der Liebe, die Christus meinte, den wahren Namen gegeben und hat sie Mitleid genannt. — Die Ursache des Mitleids erblickt er in der intuitiven Erkenntnis dessen, was die Kantsche Philosophie in abstracto darlegt. — Diese tiefe, endlich durch Kant ans Licht klarer Erkenntnis gezogene Wahrheit ist die unerschöpfliche Quelle des Mitleids, das einzig denkbare Fundament der Moral. Ein dunkles Gefühl — — derselben mag wohl in jedem Menschen vorhanden sein, und es ist um so grösser und lebhafter, je besser der Mensch ist. — Schopenhauer nennt das Mitleid „praktische Weisheit“.

Auf die übrigen Kapitel im Hauptteil der Schrift will ich nicht weiter eingehen: Friedrich Nietzsche — Charakter und Erziehung — Ueber die Verhöhnung der deutschen Sprache — Ueber Denkmäler —. Auch sie offenbaren das gute Urteil und das reiche Gemüt des Verfassers.

Zum Besten des Buches gehört ein Anhang von Aphorismen, im Geiste des Meisters gedacht. Einige sind in unsagbar glücklichem und schönem Ausdruck geschrieben, und die letzten über Richard Wagner und einzelne seiner Opern gehören zum Trefflichsten, was über diesen Gegenstand gesagt worden ist.

„Tristan und Isolde. Das Verlangen zweier Liebender, vom Schicksal in seinem natürlichen Gange aufgehalten, strömt sich durch eine Pforte aus, vor welchem dieses machtlos zusammenbricht. Das Leben steht still, es verlöschen alle Sterne der Welt. Indem Wagner die Liebenden dahin geleitet und sie eine Weile ausruhen lässt in den äussersten Abgründen der Sehnsucht, sendet er ihnen Klänge nach, wie man sie sonst nirgends findet in der ganzen Musik. Und nachdem beide einmal dort gewesen, können sie unter unseren Sternen nicht mehr heimisch werden und müssen bald für immer hin“.

Ich hoffe, dass die Besprechung manchem das Buch wert erscheinen lässt, es zu lesen und darüber nachzudenken. Es ist eins von denen, die ernste Menschen, die mit unbestechlichem Auge ins Leben gesehen haben, zu Schopenhauer hinführen können.

Borsdorf bei Leipzig.

Karl Hoffmann.